

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 153 (1987)
Heft: 12

Artikel: Auf den Spuren des "Grossen Vaterländischen Krieges"
Autor: Lüem, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-57816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

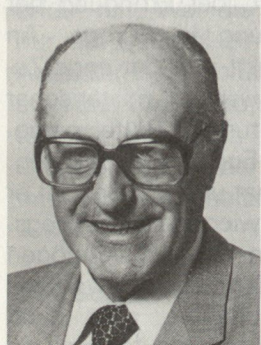
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf den Spuren des «Grossen Vaterländischen Krieges»



Dr. phil.
Walter Lüem
Präsident GMS

Leningrad, Moskau, Kursk, Pjatigorsk, Tbilissi, Sotschi und Kiew – Orte und Namen, die auf jeden militärisch Interessierten eine seltsame Faszination ausüben! Im Oktober 1984 führte die Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen 45 Teilnehmer durch die Sowjetunion. Ein Teilnehmer berichtet:

Leningrad – 900 Tage belagert!

900 Tage wurde Leningrad von deutschen Truppen eingeschlossen. Harrison E. Salisbury berichtet in seinem eindrücklichen Buch über Hunger, Entbehrung und Kälte, Menschlichkeit und Kannibalismus unter den Belagerten. Seine «900 Tage» sind die Chronik einer Belagerung, die mehr Opfer gefordert hat als die Atombombe von Hiroshima. Stalin verweigerte zunächst der befreiten Stadt den Wiederaufbau. In einer Säuberungsaktion wurden durch ihn jene Führer von Partei und Armee liquidiert, die Leningrad für Russland gerettet hatten. Hinweise darauf findet man nicht in der Stadt.

Stellungsbau «zur Erinnerung»

Vier Veteranen begrüßten uns nach der Ankunft auf dem Leningrader Flughafen. Ein General und ein ehemaliger Dolmetscher einer Propagandaabteilung begleiteten uns am nächsten Tag zu den Pulkower Höhen am südlichen Stadtrand von Leningrad. Die Fahrt führte über die elf Kilometer lange Ausfallstrasse Richtung Moskau («Moskau-Prospekt»), vorbei an einem Haus, in dem der Stab der 42. Armee untergebracht war, in welchem der uns begleitende General damals als Oberst diente. Wir begegneten russischen Offiziersanwärtern, die Stellungen zur Erinnerung an den Kampf aushoben. Ein «Ring des Ruhmes» von etwa 300 Kilometern Länge, bestehend aus vielen Denkmälern mit Geschützen und Panzern (T-34), umgibt Leningrad.

125 g Brot pro Tag ...

Auf dem Platz des Sieges, dem südlichen Ortseingang von Leningrad, befindet sich seit 1975 ein grosses Monument mit einer unterirdischen Museumshalle. Ein Film über die Belagerung der Stadt, Fahnen ehemali-

ger Verbände, Vitrinen mit Ausrüstungsgegenständen, daneben auch Lebensmittelkarten mit 125 Gramm Brot als Tagesration für die zivile Bevölkerung in der schlimmsten Zeit, halten die Erinnerung eindrucksvoll fest.

Nowgoroder Ehrenwache

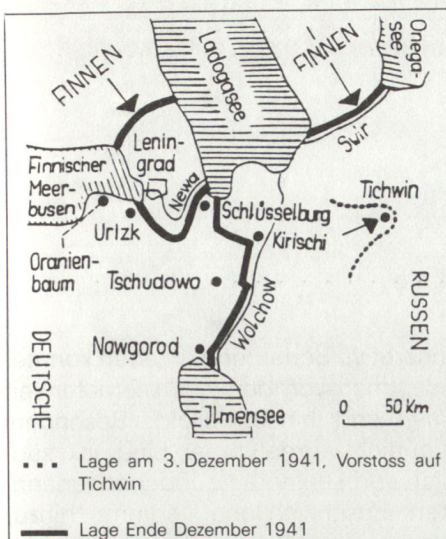
Am nächsten Tag ging es zum 200 Kilometer entfernten Nowgorod. Hierbei erhielt man einen guten Eindruck von dem Gelände der Wolchow-Front. Im Nowgoroder Kreml, einer Festungsanlage aus dem 11. Jahrhundert, befindet sich neben der Sophien-Kathedrale (1045–1050) und dem Denkmal «Tausendjähriges Russland» (1862) eine Gedenkstätte mit der Ewigen Flamme für sowjetische Gefallene, an der drei Pioniere, Burschen und Mädchen, mit umgehängten Maschinenpistolenattrappen Ehrenwache halten.

13 000 Exponate erinnern an den Krieg

Hier besuchten wir in Begleitung von vier Veteranen das Museum der sowjetischen Armee. Es wurde 1918 eingerichtet. Im Mittelpunkt der Sammlung mit über 13 000 Gegenständen steht der Zweite Weltkrieg. Einzelne Räume sind zum Beispiel Stalingrad, Kursk, Kiew, Leningrad, der Kriegsproduktion, dem Partisanenkampf, den zivilen Opfern und den Greueltaten der Faschisten gewidmet. Die anlässlich der Siegesparade am 24. Juni 1945 vor dem Kreml niedergelegten Truppenstandarten der deutschen Wehrmacht werden in einem grösseren Saal ausgestellt.

Kursk 1943: «Niemand und nichts ist vergessen»

Die Schlacht bei Kursk 1943 – Operation «Citadelle» genannt –, ein



Einschliessungsring von Leningrad

Am 11. September 1941 um 11.30 Uhr meldete der Spitzenpanzer der 1. Panzerdivision «Ich sehe Petersburg», und eine Woche später stabilisierte sich die Front auf der Südseite auf der Linie Petrokrapost (Schlüsselburg am Ladogasee) über Puschkin bis Urzik am Finnischen Meerbusen. Man musste auf weitere Angriffe verzichten, weil die Panzergruppe 4 abgezogen und im Mittelabschnitt in Richtung Moskau eingesetzt wurde. Leningrad war nun während 900 Tagen eingeschlossen. Eine rückwärtige Verbindung bestand nur noch über das Wasser und Eis des Ladogasees und vom 18. Januar 1943 an auch über einen schmalen Landstreifen südlich des Sees. Eine grossangelegte Umfassungsaktion führte zu keinem Erfolg. Der deutsche Angriffskrieg blieb in Tichwin stecken und musste Mitte Dezember 1941 hinter den Wolchow zurückgenommen werden. Die zwischen Ladoga- und Onegasee vorgestossenen finnischen Verbände zögerten und verzichteten auf das Überschreiten der Grenze von 1939 am Swir.

begrüsst. Zwei weitere Veteranen begleiteten uns auf der Busfahrt zu einem Denkmal 110 Kilometer südlich von Kursk, an der Strasse nach Belgorod bei Jakowlewo. Das Gelände ist hier schwach wellig, teils bedeckt mit Waldstücken und Dörfern. Lange und tiefe Talmulden, sogenannte Balkas, durchziehen dieses fruchtbare Schwarzerdegebiet. Ein ehemaliger Bombenschütze zeigte uns den Ort eines Feldflugplatzes seines Geschwaders, das damals mit 36 zweisitzigen P-2-Bombern ausgerüstet war.

Unter dem grossen Monument bei Jakowlewo befindet sich ein Ausstellungsraum mit Lagekarte, Bildern und einigen Gegenständen. Ein Film informiert über die Schlacht. In der Stadt Kursk gibt es ein weiteres kleines Museum und seit 1983 ein Denkmal. Hier sollen über 3000 sowjetische Soldaten beigesetzt sein. «Niemand

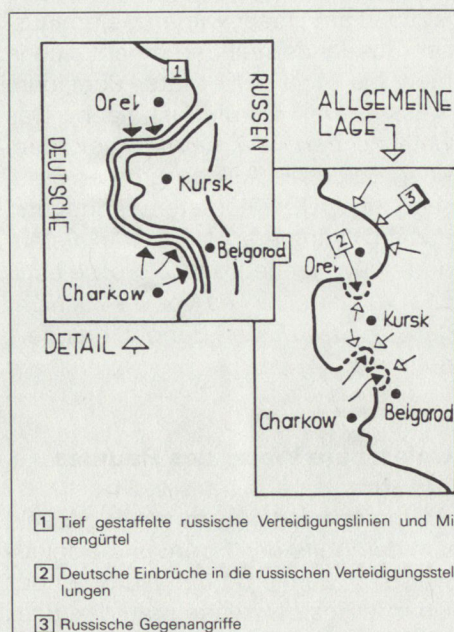
und nichts ist zu vergessen» lautet eine der Inschriften. Täglich halten von 11 bis 18 Uhr fünf Pioniere Ehrenwache.

Rostow: entscheidende Don-Übergänge

Rostow wurde zweimal von deutschen Truppen erobert, erstmals am 21. November 1941 für eine Woche. Am 24. Juli 1942 erfolgte die zweite Eroberung und der Vorstoss der 1. Panzerarmee Richtung Kaukasus. Nach der Einschliessung Stalingrads wurde die gesamte Heeresgruppe A im Kaukasus bedroht. Am 31. Dezember 1942 begann ihr Rückzug. Entscheidend war das Offenhalten der Don-Übergänge durch die 4. Panzerarmee zur Aufnahme der 1. Panzerarmee, die am 6. Februar 1943 beendet wurde.

halbes Jahr nach der Niederlage bei Stalingrad, war der Versuch der deutschen Führung, noch einmal im Osten das Gesetz des Handelns an sich zu reissen. Der Versuch misslang. Marschall Schukow liess im Kursker Bogen starke Verteidigungsstellungen ausbauen. Erst nach Ausbluten der erwarteten deutschen Offensive sollte mit frischen Reserven der eigene Angriff eingeleitet werden. Es kam zur grossen Panzerschlacht. Insgesamt wurden hier mehr Kräfte eingesetzt als in Stalingrad und vor Moskau zusammen. Nach der Landung der Alliierten am 10. Juli 1943 auf Sizilien liess Hitler die Operation am 13. Juli abbrechen.

Unsere Reisegruppe wurde bei ihrer Ankunft auf dem Kursker Bahnhof am frühen Morgen von zwei Veteranen, einem Obersten und «Helden der Sowjetunion» und einem ehemaligen Kommissar der Kursker Partisanen,

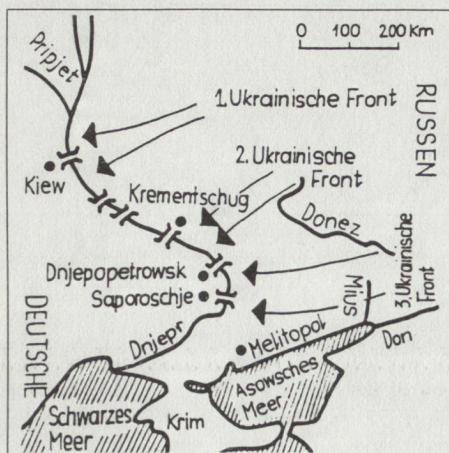


Operation «Zitadelle»

Aus dem Rückzug von Stalingrad und den folgenden Winterkämpfen war durch das deutsche Festhalten an Orel und die Wiedergewinnung von Charkow ein russischer Frontbogen um Kursk entstanden, welcher der Roten Armee eine günstige Ausgangslage für weitere Operationen darbot. Zur Be-

seitigung dieser Gefahr und zur Verkürzung des Frontbogens wurde bereits im März 1943 eine Operation im Raume Kursk geplant. Hitler verzichtete allerdings bewusst auf das Überraschungselement und wollte vorerst die Angriffstruppen mit neuen Panzern und Sturmgeschützen versorgen, so dass der Angriff erst am 5. Juli 1943 erfolgen konnte. Die Zahl der für das Unternehmen «Zitadelle» bereitgestellten Panzerverbände war, gemessen an der Infanterie, ungewöhnlich hoch. 19 Panzer- und Panzergrenadierdivisionen und 14 Infanteriedivisionen mit fast 2000 Panzern sowie die Luftflotte 4 und 6 mit über 1800 Flugzeugen wurden eingesetzt. Die sowjetischen Truppen bauten eine Panzerabwehr, gestaffelt bis zu sieben Linien, sowie einen dreifachen Minengürtel auf. Auf dieser Seite standen im Einsatz die Steppen-, Woronesch- und Zentralfront sowie Reserveverbände des Generalstabs. Die deutsche Offensive verlief nicht wie geplant.

Die Operation wurde am 13. Juli 1943 — nach Ansicht von Generalfeldmarschall von Manstein viel zu früh — eingestellt, nachdem die Alliierten auf Sizilien gelandet waren und die Flanken der deutschen Angriffskräfte bedroht waren. Der letzte deutsche Versuch, an der Ostfront die Initiative zu ergreifen, war damit fehlgeschlagen. Die missglückte Unternehmung war der Anfang vom Ende. Seitdem kam die deutsche Front im Osten nicht mehr zum Stehen.



Das Wettrennen an den Dnjepr

Nach der Operation «Zitadelle» griffen die Russen auf breiter Front an. Hitler konnte einmal mehr zu spät für die Rücknahme der Front auf die Linie Melitopol - Saporoschje - Dnjepr - Kiev - Mogilew - Düna (Panther-Stellung) überzeugt werden.

Es gelang dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, Generalfeldmarschall Erich von Manstein, drei Armeen auf einer Frontbreite von 700 Kilometern hinhaltend kämpfend über nur sechs Brücken hinter den Dnjepr zu führen und am Westufer in Verteidigungsstellungen einzuweisen. Die ausgebluteten deutschen Divisionen (deutsche Quellen rechnen mit einer siebenfachen sowjetischen Übermacht) konnten aber auch die Dnjepr-Linie nicht mehr halten, und die 1. Ukrainische Front forcierte das Flusshindernis nördlich und südlich von Kiev, die 2. Ukrainische Front südöstlich von Kremenchuk und die 3. Ukrainische Front bei Dnepropetrovsk.

Die Stadt Rostow befindet sich auf dem steilen Nordufer. Das Südufer ist flach und sumpfig. Der Fluss hat eine Breite von 400 bis 500 Metern. Im Rahmen einer Stadtrundfahrt überquerten wir die beiden bedeutsamen Brücken, eine bei Aksaj und den Hauptübergang nach Batajsk Richtung Kaukasus. Eine Don-Fahrt zeigte uns die Uferverhältnisse vom Wasser aus.

Der Kessel von Kiev

Kiew ist die Hauptstadt der Ukraine, die etwa die Grösse Frankreichs hat. Das Vorgehen der Heeresgruppe Süd wurde zu Kriegsbeginn durch sowjetische Kräfte stark behindert. Teile der Heeresgruppe Mitte (Panzergruppe 2 Guderian) wurden zur Kesselbildung bei Kiev benötigt. Stalins Rückzugsverbot führte mit zur Einschliessung von etwa 800 000 sowjetischen Soldaten. Erst im Oktober konnte die Heeresgruppe Mitte erneut gegen Moskau antreten. Hitlers Blitzkriegsstrategie war bereits in Frage gestellt.

Im Herbst 1943 stand der Raum um Kiev wiederum im Blickpunkt. Teile der Woronesch-Front, ab 20. Oktober 1. Ukrainische Front, unter General Watutin errichteten Brückenköpfe südlich von Kiev bei Bukrin und nördlich von Kiev. Abweichend vom ursprünglichen Plan führte Watutin aus dem südlichen Brückenkopf die 3. Panzerarmee unter Funktäuschung heraus und setzte sie erfolgreich im nördlichen Brückenkopf ein. Watutin, 41 Jahre alt, starb bald darauf an den Folgen einer Verwundung.

Politführer Chruschtschow

Zwei Veteranen begleiteten uns zum Beobachtungsstand von General Watutin im ehemaligen Brückenkopf nördlich von Kiev. Erhalten sind hier Unterstände, unter anderem für den Politführer Chruschtschow, verbunden durch Laufgräben. Das Westufer ist auch am Dnepr wie an vielen Flüssen Russlands steil und erhebt sich in Kiev bis etwa 100 Meter über dem Wasser. Das Ostufer ist flach. Das Gelände bei Kiev wurde nach dem Krieg durch die Anlage grosser Stauseen bis 100 Kilometer Länge und etwa 10 Kilometer Breite stark verändert. Kiev hat heute eine grosse östliche Vorstadt, die es vor 1945 nicht gab. — Soweit der Bericht des Teilnehmers.

Unfassbare Weite des Raumes

Immer wieder wird man gepackt von der Weite des Raumes, beispielsweise auf dem erhöhten Nordufer des Dons in Rostow, wenn man den Blick nach Süden wendet und ihn über die Kirgisensteppe wandern lässt, ohne auch nur den geringsten Bezugspunkt zu finden. Es ist, als ob man ins Leere fallen würde. Und versucht man dann, ein solches Gelände unter militärischem Blickwinkel zu betrachten, dann wird einem plötzlich klar, wie sozusagen selbst ein Maulwurfshügel

operative Bedeutung erhalten konnte, weil man von dort aus kilometerweit ins Land hinaus blickt. Besonders deutlich wurde dieser Eindruck südlich von Leningrad auf der sogenannten Puschkin-Höhe. Kommt hinzu, dass es eine Weite und Leere ist, in der sich oftmals so gut wie keine Spuren einer zivilisatorischen Betätigung finden. So erinnern wir uns etwa an die Fahrt nach Nowgorod: eine nicht enden wollende Eintönigkeit von Wald, Sumpf und Morast. Hier wurde uns klar, welche überragende Bedeutung eine Rollbahn erhielt, selbst wenn sie nur in Form eines primitiven Knüppeldamms erstellt wurde.

Die Wehrmacht wollte immer zuviel

Für den Militärhistoriker stellt sich, wenn er diese Bedingungen erst einmal erkannt hat, sofort die Frage nach dem Verhältnis von Raum und Kraft. Das führt rasch zur Einsicht, dass die deutsche Wehrmacht eigentlich immer zuviel wollte: Am Anfang des Russland-Feldzugs wurden parallele Vorstösse in Richtung Leningrad und Moskau vorgetragen mit der Folge, dass der Angriff auf Leningrad in den Vororten dieser Stadt zum Stehen kam. Selbst dann wurde noch umgruppiert, und es wurde der Stoss auf Moskau ausgeführt mit dem Ergebnis, dass die Truppen der Wehrmacht auch dort nicht über die Peripherie der Stadt hinaus kamen. Und betrachtet man sich die Operationen im Süden gegen den Kaukasus und in östlicher Richtung zur Wolga, dann sollten auch dort zwei weitgesteckte Operationen parallel ablaufen. Man kennt das Resultat: die Katastrophe der 6. Armee in Stalingrad und das Scheitern der Kaukasus-Offensive, die zur Rücknahme der Truppen der Heeresgruppe A bis in die Ausgangspositionen und noch weiter nach hinten führte. Der Schluss, den der Militärhistoriker ziehen muss, ist fast unvermeidlich: Die ehrgeizigen deutschen Pläne führten

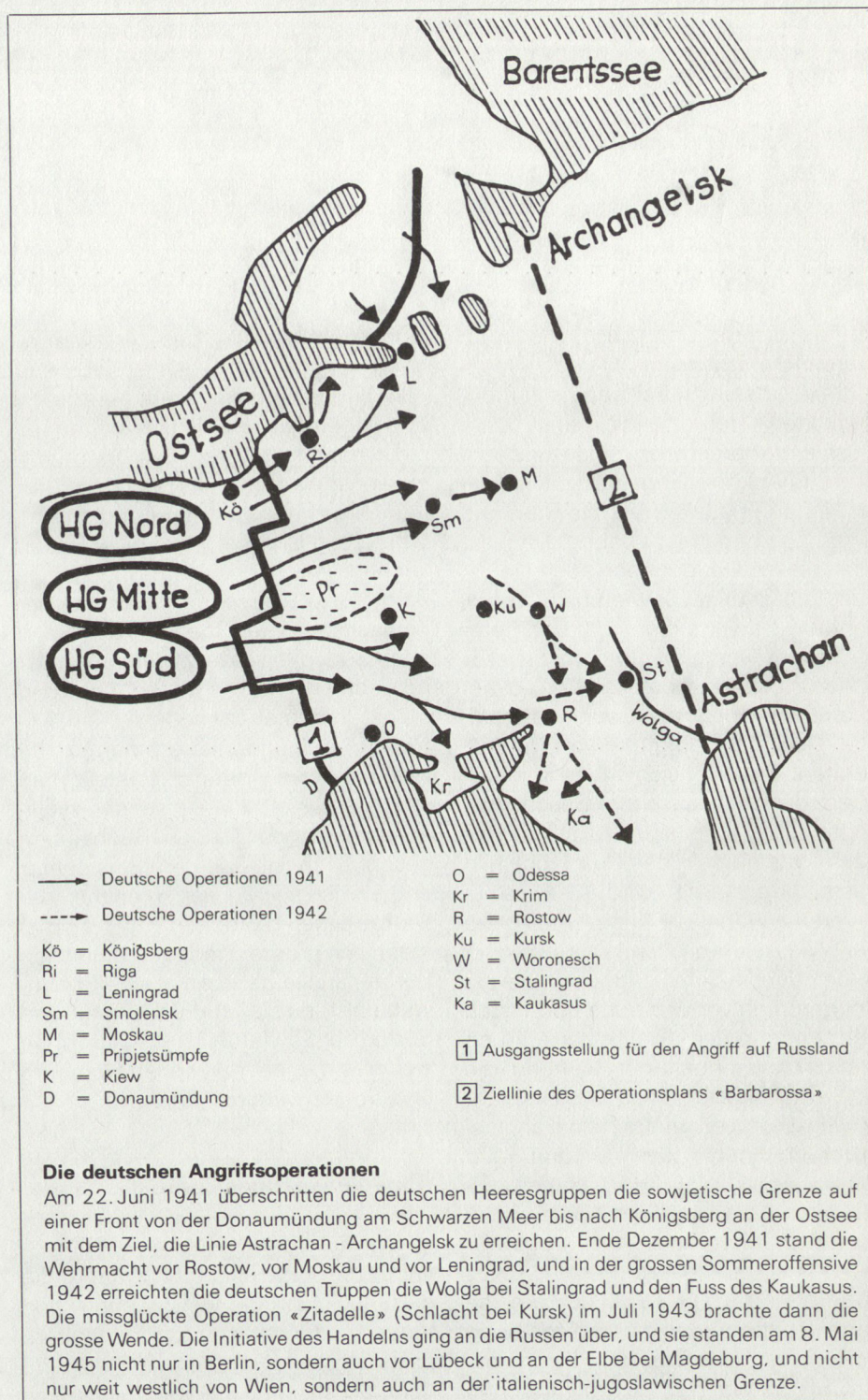
von Anfang an zu einem Missverhältnis von Raum und Kraft, und man erinnert sich an die Aussage von Gneisenau, wonach Strategie die Wissenschaft des Gebrauchs von Zeit und Raum ist.

Bei 500 Kilometern wurde es kritisch

Am Vertiefungsseminar, das sich an die Studienreise anschloss, wurde von einem Reiseteilnehmer in eindrucksvoller Weise dargelegt, welche logistischen Probleme durch die Tiefe des Raumes entstanden waren: Immer dann, wenn die Distanz von rund 500 Kilometern zwischen der Versorgungsbasis einer Heeresgruppe und der jeweiligen Angriffsspitze überschritten wurde, entstanden kritische Engpässe. Aber auch logistische Umstellungen verursachten überaus grosse Probleme: Benötigten die Kampftruppen beim Angriff sehr grosse Mengen an Treibstoff und Munition, so war in der Abwehr vor allem eine sehr grosse Munitionsdotations entscheidend, während der Treibstoffbedarf gering wurde. Diese Umstellungen führten verschiedentlich zu Krisenlagen, so zum erstenmal im Raum Smolensk beim Vorstoss auf Moskau, als die russischen Gegenangriffe einsetzten.

Stereotyper «Friedenskampf»

Was man bei jeder Gelegenheit vorgesetzt bekommt, sind ebenso langatmige wie stereotype Ausführungen über den «Friedenskampf» der Sowjetunion und die «amerikanische Bedrohung des Weltfriedens». Den Veteranen des «Grossen Vaterländischen Krieges», wie ihn die Russen nennen, darf man allerdings eine echte Friedenssehnsucht zubilligen, wenn man erfährt, in welchem Ausmass die UdSSR gelitten hat im Zweiten Weltkrieg: Kaum eine Familie, die nicht Angehörige zu betrauern hatte.



Und wenn jemand das Inferno der mörderischen Kämpfe hautnah erlebt hat, dann wohl in erster Linie die Veteranen.

Positiv erwähnte Schweizer Neutralität

Von Interesse mag sein, dass praktisch keinerlei negative Bemerkungen an die Adresse der Bundesrepublik Deutschland oder auch der übrigen europäischen Länder fielen, wenn man von der Tatsache absieht, dass die Beteiligung von Truppen aus an-

deren Ländern, die zusammen mit den Truppen der Wehrmacht in Russland gekämpft haben, noch sehr genau in Erinnerung geblieben ist. Sehr positiv wurde bei verschiedenen Gelegenheiten die Neutralität der Schweiz erwähnt.

Manipuliertes Geschichtsbild

Wenn es um die Darstellung historischer Zusammenhänge ging, war das Vokabular jeweils brutal einfach und stereotyp. Eine deutsche Wehrmacht gab es nicht, sondern nur Hit-

ler-Faschisten, und diese wiederum waren die praktisch direkten Nachfahren einerseits der tatarisch-mongolischen Horden, die einst über Russland hergefallen sind, und andererseits Abkömmlinge der polnisch-litauischen Feudalherren, die Russland lange Zeit beherrscht haben. Dann ist es in diesen Darlegungen auch nie so, dass die heutige Sowjetunion rüstet, sondern sie verteidigt sich, und fremde Länder werden nicht etwa besetzt, sondern die Anwesenheit sowjetischer Truppen — Beispiel Afghanistan — besteht aufgrund von Hilfesuchen. Ein offensichtliches Kennzeichen der marxistischen Geschichtsschreibung scheint es zu sein, dass alles, was nicht in das Geschichtsbild passt, weggelassen wird. Als Beispiele seien erwähnt die Kriegsbeteiligung der Wlassow-Kosaken auf deutscher Seite oder die Schwierigkeiten, die die Sowjetunion vor und auch noch nach dem Krieg in der Ukraine hatte. Auch die Hilfeleistungen der USA an die UdSSR im letzten Krieg werden nicht erwähnt, und erkundigt man sich ausdrücklich nach dem «Lend and lease»-Abkommen zwischen den beiden Staaten, so wird das Ausmass der amerikanischen Leistungen bagatellisiert. Auch die Besetzung eines Teiles von Polen im Jahr 1939 durch russische Truppen oder die Einverleibung der baltischen Staaten durch die UdSSR scheinen in der sowjetischen Geschichtsschreibung ganz einfach nicht zu existieren.

Enorme Vielfalt der Gegensätze

Kommt man als Besucher mit der Vorstellung von einem monolithischen Russland in die Sowjetunion, so wird man überaus rasch eines Besseren belehrt und staunt immer wieder über die Vielfalt der Gegensätzlichkeiten und auch der Widersprüche. So sind beispielsweise in Kiew die meisten Kirchen heute entweder nationale Museen oder gar Gedenkstätten an den Krieg, auch gibt es in der Stadt ein

eigenes Museum des Atheismus, doch kommt man zu einer der wenigen Kirchen in der Stadt, die noch ihrer eigentlichen Funktion dienen, so stellt man fest, dass der Abendgottesdienst all die Gläubigen, die daran teilnehmen wollen — darunter auch Offiziere in Uniform — kaum zu fassen vermag. Auch das Nord-Süd-Gefälle ist nicht zu übersehen. Etwa von der Kirgisensteppe an macht, wenn man nach Süden reist, der Zwiebelturm der russisch-orthodoxen Kirche mehr und mehr dem mohammedanischen Minarett Platz, und studiert man in Tbilissi (Tiflis) die Ortstafel, so stellt man fest, dass sie in lateinischen, kyrillischen und georgischen Buchstaben geschrieben ist. Und dem Reiseführer entnehmen wir, dass manche der kaukasischen Sprachen nicht einmal mehr zur grossen indogermanischen Sprachfamilie gehören — eine Spannweite also zwischen dem Norden und Süden der Sowjetunion, die man ohne weiteres mit jener zwischen Hamburg und Sizilien vergleichen darf.

Allgegenwärtiger Lenin

Das führt den Besucher fast unmittelbar zur Frage nach den Kräften, die diesen Vielvölker-, Vielsprachen- und Vielreligionenstaat zusammenhalten. Ist es der starre Rahmen der Partei und der marxistischen Ideologie? Das lässt sich nicht abschätzen nach einem Aufenthalt von knapp zwei Wochen. Was man hingegen feststellt, ist die Allgegenwart von Lenin; praktisch in jedem Städtchen findet sich ein Lenin-Denkmal, und sollte es einmal fehlen, so findet man mit Sicherheit an einem öffentlichen Gebäude in grellroter Farbe den Namen Lenins.

Der «Grosse Vaterländische Krieg» als Faktor des Zusammenhalts

Weiss man über das hinaus, was die unmittelbare Anschauung liefert, auch ein wenig Bescheid über die

russische Geschichte im 20. Jahrhundert, erinnert man sich also an die rote Revolution, an Lenin und an die Durchsetzung Leninscher Ideen unter Stalin mit brutalster Gewalt, so neigt man weniger dazu, den Zusammenhalt Russlands im roten Imperialismus zu suchen. Weit eher glauben wir an die Wirksamkeit patriotischer Kräfte. Hier hat offensichtlich der «Grosse Vaterländische Krieg» die Völker und Menschen der Sowjetunion in ausserordentlich hohem Mass zusammengeschmiedet. Denn Vorgänge, die sich vorher abgespielt haben, wenn wir etwa an die zwangsweise durchgeführte Industrialisierung, an die Kollektivierung der Landwirtschaft in Kolchosen, an die grossen Säuberungswellen in Partei und Armee denken — all das waren kaum Erlebnisse, die die Partei und die Bevölkerung zusammengeführt haben.

Erst der Krieg hat offenbar diesen Zusammenschluss bewirkt. Und so ist es ganz offensichtlich kein Zufall, wenn die Erinnerung gerade an diese Zeit mit besonderem Nachdruck gepflegt und wachgehalten wird. Dabei wird aber auch an die Zukunft gedacht, indem Partei und Staat ihre besondere Aufmerksamkeit den Kindern zuwenden. Da sind die Oktoberkinder (7 bis 10 Jahre), die Pioniere (10 bis 14 Jahre) und die Komsomolzen (14 bis 28 Jahre), Jugendorganisationen, in denen dafür gesorgt wird, dass die marxistisch-leninistische Ideologie auch in jungen Köpfen nachhaltig verankert wird. Unter anderem dadurch, dass man sie an die schicksalhaften vierziger Jahre erinnert und sie motiviert, es ihren Eltern und Grosseltern gleichzutun. Spielplätze sind mit Waffen, zum Teil sogar mit alten Flugzeugen ausgestattet, Betriebsgruppen und Kolchosenangehörige besuchen die vielen Gedenkstätten in Begleitung von Veteranen, Brautpaare legen an ihrem Hochzeitstag Blumen an Monumenten des Zweiten Weltkrieges ab. An der Prachtavenue von Kiew konnten wir einen Blick auf eine Fotoausstel-



Militärpatriotische Erziehung in der Sowjetunion

lung werfen, die ebenfalls an die Zeit des Zweiten Weltkriegs erinnerte: öffentliche Auspeitschungen und Massenerschiessungen durch die Deutschen, Hungernde, Zwangsverpflichtete ...

Unfassbare Leiden des Zweiten Weltkriegs

Der Historiker, der sich angesichts des Gegensatzes zwischen persönlicher Freiheit und historischer Notwendigkeit immer wieder die Frage stellt, ob ein bestimmtes Ereignis auch anders hätte verlaufen können, kann nicht umhin, auch in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Fazit zu stellen – Fazit eines Krieges, der über alle Beteiligten grösste Leiden gebracht hat. Nach russischen Angaben hat er die Sowjetunion 10 Millionen Gefallene, 3 Millionen in deutschen Lagern Verstorbene und 7 Millionen erschossene oder verhungerte Zivilisten gekostet: ein Blutzoll von 20 Millionen Menschenleben. Wenn man die deutsche Bilanz ansieht, so sind gemäss Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht im Russland-Feldzug, dem Unternehmen «Barbarossa», 985 316 Soldaten gefallen, und von den 3 Millionen, die den Marsch in die russische Kriegsgefangenschaft antraten, haben über eine Million ihre Heimat nie mehr gesehen. Nicht zu vergessen die

vielen Millionen Menschen, die im Krieg aus ihrer Heimat flüchten mussten oder die zwangsweise umgesiedelt wurden.

Bilanz

Was ist die Bilanz dieser Weltkatastrophe, die selbst der Informierteste in ihrem Ausmass nicht voll erfassen kann? Neben der Unsumme an menschlichem Leid bleibt eine für Jahrhunderte veränderte Landkarte in Ost- und Zentraleuropa und die Tatsache, dass Europa von einem Subjekt der Weltgeschichte zu einem Objekt geworden ist.

War das Geschehen vorgezeichnet?

Doch zurück zur Frage, ob auch ein anderer Ablauf der Dinge denkbar gewesen wäre. Da kommt man wohl kaum darum herum, jenen Berichten zu glauben, in denen steht, in einzelnen Teilen der Sowjetunion seien die deutschen Truppen sozusagen als Befreier begrüsst worden, und anderen Informationen über die Umsiedlung von ganzen «unzuverlässigen» Bevölkerungsteilen durch die Sowjets noch während des Krieges und auch später nach Sibirien. Hätte eine andere deutsche Politik, so lautet die Frage, die Bevölkerung der besetzten

Gebiete Russlands dazu bewegen können, den Kampf auf deutscher Seite zu führen, oder hätte sie nicht wenigstens das Entstehen der mächtigen russischen Partisanenbewegung im Rücken der Deutschen verhindern können?

Dem stand auf theoretischer Ebene die nationalsozialistische Theorie vom östlichen Untermenschen entgegen, und auf der Ebene der tatsächlichen Begegnung zwischen Eroberern und «Befreiten» waren es die Erschiessungskommandos der SS, die in der russischen Bevölkerung nur allzu rasch zu Ernüchterung und Hassgefühlen führten. Doch selbst bei einer anderen deutschen Politik, so meinen wir, wäre der Ausgang des grossen Ringens letztlich derselbe geblieben. Wohl hätte die deutsche Wehrmacht damit wahrscheinlich neue Truppen erhalten, wohl wäre ihr Hinterland ruhig geblieben, was beides den Krieg verlängert hätte. Doch ob das genügt hätte, um die Gegenkräfte, die Hitlers Angriff auf die Sowjetunion geweckt hatte, zu überwinden, bleibt fraglich.